

Gillier Zeitung.

Erscheint jeden Donnerstag und Sonntag Morgens. — Pränumerationsbedingungen: Für Gilli sammt Zustellung ins Haus ganzjährig fl. 6.—, halbjährig fl. 3.—, vierteljährig fl. 1.50, monatlich 55 kr. Mit Postverendung ganzjährig fl. 6.40, halbjährig fl. 3.20, vierteljährig fl. 1.60. — Redaction und Administration: Herrngasse Nr. 6. Sprechstunden des Redacteurs täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, von 9—12 Uhr Vor- und von 3—6 Uhr Nachmittags. — Inserate werden billigt berechnet. Auswärts nehmen Inserate für die „Gillier Zeitung“ alle bedeutenderen Annoncen-Expeditionen an.

Wien und die Provinz.

Die Zeit ist nicht mehr ferne, wo wir es für überflüssig erachten werden über die Volkspartei, welche mit Hilfe Dr. Fischhofs von einem Wiener Blatte erdacht wurde, auch nur ein Wort zu verlieren. Bald nach Schluß des steirischen Landtages wird eine Parteiconferenz, die von ganz Steiermark beschiedt werden dürfte, in einer energischen Resolution gegen die neueste politische Halbpelzerei Stellung nehmen.

Wenn inzwischen in Wien vom gedachten Blatte unermüdlich die Reclametrommel gerührt wird und der dialectgewaltige Volkstribun Kronawetter, das Prototyp der gedanken- und geschlechtslosen Vorstadtpolitik, auf den Schild deutscher Versöhnung oder richtiger Entfagung gehoben wird, so ist dies nur ein Grund mehr den Standpunkt der Provinz gegen die Residenz des Reiches klar zu machen.

Wir haben bereits wiederholt ausgeführt, daß das wasserfarbene Deutschthum Wiens in der Provinz schon lange die richtige Beurtheilung fand, wir haben auch des Oesteren erwähnt, daß die Bedrängniß der Deutschen an den Sprachgrenzen keinen so hohen Grad angenommen hätte, wenn letztere in der Residenz einen Rückhalt gefunden hätten. Doch die leichtlebige Einwohnerchaft des schönen Wien, welcher man mit der Herbst'schen Phrase „wir gravitiren nach Wien“ schmeichelte, suchte in ihrer überwiegenden Mehrheit sich stets über die Krähwinkler in der Provinz lustig zu machen. Die Einbildung des Großstädters, der in seinen Mauern alles Gute und Schöne monopolisirt sieht, der, weil in seiner Nähe die Künste und Wissenschaften ein Heim besitzen, selbst etwas von einem Künstler oder Gelehrten zu haben vermeint, — kam bei jedem Anlasse zum Durchbruche. Wir möchten indeß die politische Reife der Residenz-Bevölkerung mit jener der Provinz nicht vergleichen, denn das

Ergebniß könnte für erstere kaum schmeichelhaft sein, wir wollen nur bemerken, daß sehr Vieles, was in den kleinsten Märkten des steirischen Unterlandes mit mitteilidigem Lächeln betrachtet wird, in Wien lebhaften Anlang findet. Und selbst die politische Kannegießerei wird in Wien eine größere Monströsität zeigen als in der Provinz. Diese Erscheinungen finden von selbst ihre Erklärung, wenn man bedenkt, in welcher geistlosen Schlagworten und abgenützten Wizen gewisse Volksmänner politische Propaganda im Volke zu machen suchten.

Wenn nun die „Wiener Allgem. Zeitung“ in einer ihrer letzten Nummern gelegentlich eines Panegyricus auf die deutsche (?) Volkspartei meint, Wien müsse wieder die Führung der Deutschen übernehmen, so erweckt dies gewiß nur ein Lächeln, zumal die Provinz es schon lange aufgegeben hat, von Wien ihr Heil zu erwarten. Noch sonderbarer erscheint es aber, wenn das genannte Blatt, welches für die Hegemonie Wiens plaidirt, den deutschen Schulverein als eine von der Bevölkerung Wiens destillirte Panacee hinstellt. Die „Allg. Zeitung“ scheint eben nicht wissen zu wollen, daß die Gründung dieses Vereines gerade von dem intimsten Anhange jenes Mannes ausging, der es im Parlamente klar und deutlich aussprach, daß er nicht nach Wien gravitire, also von einem Manne, an dem sie seit langem ihren Wit abzuschießen gewohnt ist.

Eines möchten wir jedoch gerne wissen. Bekanntlich liegt dem Programme der Volkspartei die Versöhnung der Nationalitäten zu Grunde. Auf wessen Kosten soll jedoch die Versöhnung erfolgen? Sind die Deutschen Wiens, oder richtiger die deutschen Männer der „Allg. Zeitung“ zu irgend welchen Opfern geneigt? Könnten die Herren Nationalen, die ja doch nur die Decentralisation des Reiches im Auge haben, nicht von Wien aus befriedigt werden?

Könnte nicht irgend eine Centralstelle nach Prag, nach Lemberg, nach Laibach u. vielleicht verlegt werden? Wie würde die Stadt Wien sich zu einer solchen Eventualität, die den einzelnen Nationen unendlich schmeicheln würde, stellen? Die Reichseinheit würde darunter gewiß nicht leiden, wenn der Verwaltungsgerichtshof in Lemberg und der Cassationshof in Prag functioniren würden, und die Provinz würde solches mit der gleichen Resignation hinnehmen, wie ein Theil der Bevölkerung Wiens das Vorrücken der slavischen Sprachgrenzen entgegennimmt.

Wir möchten wohl sehen, was Wien dazu sagen würde, wenn es auch nur einen kleinen Bruchtheil der Versöhnungskosten, welche das Ansehen der Metropole berühren könnten, zu tragen hätte. Ist es nun nicht geradezu eine Unverfrorenheit, wenn Männer wie Kronawetter, dessen deutschfeindliche Thätigkeit nur zu bekannt ist, von den Deutschen in der Provinz ein Preisgeben ihrer Jahrhunderte alten Rechte erwarten. Man glaube ja nicht, daß Dr. Kronawetter mit seinen Anschauungen ziemlich vereinzelt dastehe. Die ganze gedankenlose Menge, die man in einer Weltstadt wie Wien auf hunderttausende schätzen darf, findet an den Hanswurftiaden des l. k. Hofdemokraten ihren Spas, ihr Vergnügen und wohl auch ihre Erbauung. Und wenn dem Genannten in den letzten Tagen auch von der Majorität seiner Wählerschaft ein eclatantes Mißtrauensvotum decretirt wurde, so wird die Popularität des Vorstadt-Tribunen darunter gewiß nicht leiden. Man wird in ihm vielmehr den politischen Märtyrer erblicken und gewisse Volksblätter, ganz abgesehen von der „Wiener Allg. Zeitung“, die nun einmal eine Partei braucht, werden seinen Ruhm, sein Talent, seine politische Ehrlichkeit u. gereimt und ungereimt besingen. Kann daher die Residenz, in der der größte Theil der Bevölkerung von politischer Reife noch ziemlich fern ist, für die Provinz, in der vor

Auf dunklen Wegen.

Roman von Ed. Wagner.

(52. Fortsetzung.)

„Ja, das hat sie,“ bestätigte die Haushälterin. „Und was sagte Lady Wolga?“

„Lady Wolga hat nicht einen Augenblick an die Schuld Lord Stratford Heron's geglaubt. Sie ist der festen Ueberzeugung, daß seine Verurtheilung eine ungerechte war, und baut sicher darauf, daß der wahre Urheber des Verbrechens noch entdeckt werden wird. Sie betrachtete das Stück der Kette als einen Wegweiser zur Ermittlung des Mörders. Sie hat die beiden Glieder behalten und will versuchen, den früheren Eigentümer der Kette aufzufinden.“

Mrs. Matthews war erstaunt.

„Ich kann nicht begreifen, wie Jemand mit gesunder Vernunft an der Schuld Lord Stratford's zweifeln kann,“ äußerte sie. „Es heißt, daß Liebe blind ist; aber wie kann sie so schrecklichen Beweisen gegenüber blind sein? Er war in jener Nacht bis nach Verübung des Mordes nicht in seinem Zimmer. Zwar sagte er, er wäre im Garten gewesen, aber Niemand sah ihn dort. Der Mord wurde mit seiner Waffe ausgeführt; es war Blut an seinen Kleidern; er wurde an seines Bruders Thür gesehen, wenige Minuten, nachdem der Mord begangen sein

musste; er hatte ein Interesse an dem Tode seines Bruders und hatte geschworen, sich an ihn zu rächen. Diese und andere Thatsachen müssen jeden vernünftigen Menschen überzeugen, daß Lord Stratford Heron der Mörder seines Bruders ist. Und doch glaubt Mylady an seine Unschuld.“

„Schon viele Menschen sind auf gleich starke Beweise hin verurtheilt worden, und doch hat sich später ihre Unschuld herausgestellt.“

Ihre leuchtenden Augen, die Gluth edler Begeisterung in ihren jugendlichen lieblichen Zügen und der Ton wahrer Ueberzeugung übten zwar einen gewaltigen Eindruck auf Mrs. Matthews aus, doch war ihr im Laufe der Jahre festgewurzelter Glaube nicht so leicht zu erschüttern.

„Ich würde Alles darum geben, was ich habe, wenn sich Ihre Ansicht als wahr erwiese, Miß Strange,“ erklärte sie. „Ich habe manchmal daran gedacht, daß Lord Stratford unschuldig sein möchte; aber dann traten diesem Gedanken immer die Beweise seiner Schuld entgegen. Nur, wenn meine Anhänglichkeit zu ihm und mein Kummer um ihn die Oberhand über meine Urtheilskraft gewinnt, kann ich einmal ernstlich an die Möglichkeit seiner Unschuld denken. Wahrhaftig, ich würde gern zehn Jahre meines Lebens hingeben, wenn sich seine Unschuld her-

ausstellen sollte; denn ich liebte ihn, wie es Jedermann that. Aber was nützt es, die alte Geschichte wieder aufzurühren? Er ist todt und seine Gattin trägt seinen Namen nicht mehr. Sie wurde von ihm geschieden.“

„Aber die Ehre des alten erhabenen Namens würde wieder hergestellt werden,“ wendete Alexa ein.

„Ja,“ pflichtete Mrs. Matthews bei, „und dabei ist der jetzige Marquis interessirt. Er würde sich freuen, wenn der Name seines Verwandten wieder zu Ehren käme. Um feinetwegen würde ich froh sein, wenn die Sache aufgeklärt würde. Er ist immer so melancholisch gewesen, seitdem er in den Besitz des Schlosses kam. Er kannte Lord Stratford Heron so gut, daß er dessen Schmach bitter gefühlt haben muß. Gewiß würde er ein Vermögen darum geben, wenn der Flecken von dem Namen Heron gelöscht werden könnte.“

„Er darf jetzt noch nichts von meiner Entdeckung wissen,“ sagte Alexa; „nicht eher, als bis es ihm Lady Wolga selbst sagt. Ich habe eine Idee, wer der wirkliche Mörder ist.“

„Darf ich es wissen, wen Sie in Verdacht haben?“ fragte die Haushälterin.

„Ja; ich glaube, daß Pierre Renard der Mörder des Marquis ist.“

„Pierre Renard! Mylord's Kammerdiener?“

Allem der nationale Indifferentismus schon lange ins Fabelbuch geschrieben ist, ein leuchtendes Vorbild sein?

Ein Urtheil Bismarcks.

Alle Welt pflegt mit gespannter Aufmerksamkeit zu lauschen, wenn der gewaltige Kanzler des deutschen Reiches spricht. Und mit Recht! Ist doch jedes Wort bedeutsam, das aus seinem Munde kommt, mag es nun im Tone der Leidenschaft oder in jener so eigenartig anmuthenden Resignation vorgebracht werden, welche aus seinen letzten Reden klang. Wir begreifen übrigens diese Resignation, wir begreifen es, daß sein Gemüth verbittert ist durch die endlosen, kleinlichen Kergeleien, wir begreifen es, daß Fürst Bismarck sich müde fühlt und nicht mehr die rechte Lust verspürt, seinen Widersachern auf der parlamentarischen Tribüne entgegenzutreten. Wie sollte es auch anders sein! Der geniale Staatsmann mit der eisernen Energie, dem in erster Linie das deutsche Reich seine Existenz, seine Größe verdankt, er muß sich am Abende seines thaten- und ruhmreichen Lebens bekämpft sehen von allen Seiten, er muß es sich gefallen lassen, daß sein: Politik unausgesetzt zerfasert wird von Pygmäen, er soll sich von Männern belehren und kritisieren lassen, deren Staatsweisheit nie über die gewissen Doctrinen und Theorien hinausgekommen ist, die sich in einigen staatsrechtlichen Lehr- und Handbüchern finden, er, der Schöpfer des Reiches muß es erleben, daß von kleinlichen Gesichtspunkten aus jene großartigen Pläne verworfen werden, von denen er auf das tiefinnerste überzeugt ist, daß sie das Wohl und die Größe seines Vaterlandes bedingen.

Zwei große Ziele sind es, deren Erreichung sich der eiserne Kanzler zur Lebensaufgabe gemacht: die nationale Einigung und die Hebung des Volkswohlstandes durch sociale und wirtschaftliche Reformen. Von diesen beiden Zielen ist nur das eine erreicht, die nationale Einigung, und auch sie hat, nach zehnjährigem Bestande noch immer gegen den Particularismus zu kämpfen; die social-ökonomischen Reformen aber sie werden seit Jahren verhindert durch jene Anhänger und Verfechter des Manchesterthums, von denen Fürst Bismarck nicht mit Unrecht sagt: Sie haben kein Herz für die Leiden des Volkes!

Was uns veranlaßt, uns heute mit der letzten Rede des Fürsten Bismarck zu beschäftigen, ist der Umstand, daß in derselben auch auf unsere inneren Verhältnisse Bezug genommen wird und daß auch sonst so manches auf unsere Verhältnisse zutrifft, was in dieser Rede gesagt worden ist. Mit der ihm eigenen Schärfe des Urtheils wendet sich Fürst Bismarck gegen die österreichische Verfassungspartei, welche er die

Partei der „Herbstzeitlosen“ nennt — „weil sie nie etwas zur rechten Zeit gethan.“ Und darin hat er leider recht. So beschämend es für uns ist, daß gerade jene Partei, welche berufen war, die Interessen des Deutschthums in Oesterreich zu vertreten, gewissermaßen als abschreckendes Beispiel hingestellt werden kann, wie eine Partei nicht sein soll, so vermögen wir dennoch nicht gegen dieses erbarmungslose Urtheil anzukämpfen, denn wir selbst haben ja oft genug die Fehler und Unterlassungssünden der Verfassungspartei zu tadeln Anlaß gehabt. In einem Punkte aber scheint uns Fürst Bismarck dennoch in einem Irrthume befangen zu sein. Wie aus seinen diesbezüglichen Aeußerungen hervorgeht, scheint er die Verfassungspartei für schrecklich radical zu halten, gewissermaßen für eine Umsturzpartei, und das ist sie — der Himmel weiß es — sicher nicht. Wäre die Verfassungspartei jemals radical gewesen, sei es in nationaler, sei es in politischer Beziehung, wir würden aller Wahrscheinlichkeit nach weniger Anlaß haben, mit ihrer Thätigkeit unzufrieden zu sein. Vor dem Vorwurfe des Radicalismus müssen wir also die Verfassungspartei jedenfalls in Schutz nehmen, es sei denn, daß man die ewige Opportunitätsmeierei als Radicalismus ansehen wollte.

Für außerordentlich wichtig halten wir aber eine andere Aeußerung des Fürsten Bismarck, jene Aeußerung, welche sich auf die Festigung der Beziehungen zwischen Oesterreich und dem deutschen Reiche bezieht. Wie alle vernünftigen Politiker in Oesterreich, so erblickt auch Fürst Bismarck in einem engen Zusammengehen Oesterreichs und Deutschlands eine Gewähr für das Wohl und für die Machtstellung beider Reiche. Dieses feste Zusammengehen aber, es darf sich nicht bloß auf die Fragen der äußeren Politik erstrecken, es muß sich vor Allem auf wirtschaftlichem Gebiete äußern, es muß ein gemeinsames Zoll- und Handelsgebiet geschaffen werden, wie es bereits seit den Fünfziger Jahren von hervorragenden Politikern Oesterreichs und Deutschlands angestrebt worden ist. Die wirtschaftliche Einigung beider Reiche ist es, auf welche wir die größten Hoffnungen setzen und zwar nicht nur für das materielle Wohl, sondern auch für den dauernden Bestand des Bundes beider Reiche, welcher sie gegen jedweden äußeren Angriff sichert.

Politische Rundschau.

Wien, 21. Juni.

Inland.

Auf dem Gebiete der inneren Politik herrscht momentan ziemlich Windstille. Die Verhandlungen der gegenwärtig tagenden Landtage scheinen einen ziemlich ruhigen und glatten Verlauf zu nehmen. Nur im Lande der Glaubenseinheit in Tirol, stehen noch interessante Attaquen auf

das Volksschulgesetz in Aussicht. Die Herren Greuter und Genossen suchen eben den Preis für ihre Gefügigkeit während der letzten Parlaments-Campagne einzubeheimsen.

Nach der „Montags-Revue“ soll in in der künftigen Session des Reichsrathes das Gesetz über die Einführung einer Personal-Einkommensteuer noch vor dem Budget vorgelegt werden.

Ausland.

Der deutsche Reichstag hat bereits seine Session abgebrochen. Das Tabakmonopol wurde zwar, wie schon gemeldet, verworfen, allein die Socialreformen kamen noch nicht zum Beschlusse. Diese Vorlagen wurden jedoch durch die Annahme der Vertagung als geeignete Grundlagen der Verständigung auf diesem Gebiete anerkannt.

Die italienische Kammer wird am 24. d. geschlossen werden. Am 2. Juli soll in Italien die officielle Trauerfeier für Garibaldi abgehalten werden.

In der französischen Kammer wird der Gesetzworschlag betreffend die Ehecheidung mit großer Lebhaftigkeit verhandelt.

In Egypten herrscht zwar momentan ziemlich Ruhe, allein die erschreckende Zahl der auswandernden Europäer, die sich bereits auf circa 32.000 beläuft, zeigt am besten, daß man dem Landfrieden nicht traut. Die Westmächte haben inzwischen den Zusammentritt einer Conferenz für den 22. d. in Constantinopel vorgeschlagen.

In Alexandrien wird das Gerücht verbreitet, daß der Polizei-Präfect, welcher verdächtigt wurde, der Urheber des jüngsten Blutbades zu sein, plötzlich gestorben sei.

Aus Rußland kommt die Nachricht, daß Kaiser Alexander dem Senat den Befehl erteilt habe die im laufenden Jahre auszubehende Rekrutenzahl auf 212.000 festzusetzen.

Correspondenzen.

Lichtenwald, 18. Juni. (Orig.-Corr.) [Ein sonderbarer Heiliger.] In der heutigen Sitzung der hiesigen Bezirksvertretung wurde über deren Beitragsleistung zu den Inszenierungskosten und Prämien der über Anordnung des steuern. Landes-Ausschusses und des Central-Ausschusses der steiermärkischen Landwirtschaftsgesellschaft im September d. J. hier abzuhaltenen Regional-Ausstellung verhandelt. Der bekannte hiesige slovenische Agitator, k. k. Bezirksgerichts-Kanzelist Michael Starckel plaidirte erst für gänzliche Ablehnung der Regional-Thierschau und als es ihm nahe gelegt wurde, daß es sich um die Ausführung eines Landesgesetzes handle und ihm in Folge dessen wieder ob seiner Gottähnlichkeit bange zu werden begann, ließ er sich zu dem großmüthigen Antrage herbei, lediglich die Installationskosten aus der Bezirks-

„Ja. Er hatte starke Gründe zu der That, Mrs. Matthews. Er war an jenem Abend aus dem Dienste des Marquis entlassen worden. Der Marquis warf ihn die Treppe hinab, wodurch er für sein ganzes Leben gezeichnet wurde. Er sieht finster und rachsüchtig aus.“

„Er kam den Mord begangen haben.“ bemerkte Mrs. Matthews. Nur bedenken Sie, es sind keine Beweise gegen ihn vorhanden, während gegen Lord Stratford so viele vorliegen. Niemand hatte gegen Pierre Renard Verdacht. Ich weiß, er mochte Lord Stratford nicht leiden; aber er mochte Niemanden leiden, außer sich selbst; und Niemand außer dem ermordeten Marquis und Felice Dupont hatten Gefallen an ihm. Er ist anmaßend und beleidigend, ein frecher, schlechter Mensch. Wie Lord Montheron ihn um sich haben kann, ist mir unbegreiflich. Doch scheint Mylord ihm sehr geneigt zu sein. Er schlief früher mit in dem Bedientenzimmer; aber Mylord gab ihm schon vor vielen Jahren ein Zimmer nahe dem seinigen, wahrscheinlich, damit er ihn in der Nacht in seiner Nähe weiß. Er ist mit dem Kellermeister und lebt ganz wie ein Gentleman.“

Alexa wurde nachdenkend.

„Lord Montheron ist ein Sondernling,“ bemerkte sie.

„Ich habe manchmal gehört, Mylord sei

herablassend, weil er sich so viel aus Einem aus der niederen Classe macht; aber ich glaube, es kommt daher, weil er so gutherzig ist. Der Landverwalter entpreßt den Pächtern den letzten Pfennig: aber Mylord ist freigebig wie ein Fürst, und wenn die Pächter nur zu ihm kommen könnten, würde ihre Lage bald erträglicher werden. Mylord ist gegen Andere ebenso generös gewesen, wie gegen Pierre Renard. Wenn er Jemanden leiden mag, thut er Alles für ihn. Da ist zum Beispiel Jacob Gregg, der Müller von Mont Heron. Er hat die Mühle auf Lebenszeit gepachtet, und es wurde für ihn ein hübsches Wohnhaus gebaut, ein großes Stück Weideland eingezogen und ein großer Garten angelegt. Dabei hatte der Mann keinen Pfennig zum Anfang. Mylord gab ihm Alles, selbst die Ausstattung des Hauses.“

„Wer ist Jacob Gregg, der Müller?“

„Er war zur Zeit des gemordeten Marquis Gärtner auf dem Schloß und hatte, wie ich erinnere, zur Zeit des Mordes, ein Liebesverhältniß mit einem Hausmädchen, Namens Nancy Bright. In der Nacht, als der Mord geschah, war er in der Diensthalle. Ich habe vergessen, warum er nicht als Zeuge vor Gericht gerufen wurde. Es wurden Viele als Zeugen vorgeladen, nur einfach deshalb, weil sie im Hause waren. Als Mylord in den

Besitz des Schlosses kam, begünstigte er den Gärtner Gregg sehr und gab ihm die Mühle. Er ist den Greggs ein gütiger Beschützer gewesen.“

„Und sie wohnen im Dorfe Mont Heron?“

„Nein. Die Mühle liegt am Heronflusse, einem kleinen Bach, welcher in die See mündet. Sie ist ungefähr eine Meile von hier, und eine vom Dorfe entfernt. Der Weg von hier geht durch den Park. Gregg liefert alles Mehl für das Schloß, und das ganze Dorf ist seine Kundschaft. Es heißt, daß er heute schon ein reicher Mann ist, Dank der Güte des Marquis.“

Alexa entschloß sich, dem Müller bei der ersten Gelegenheit einen Besuch abzustatten.

„Lassen Sie uns zu Pierre Renard zurückkehren,“ sagte sie nach kurzer Pause. „Wenn die Kette, von welcher ich ein Stück fand, ihm gehört, wird der andere Theil noch in seinem Besitz sein. Ich möchte mir durch Besichtigung seines Zimmers Gewißheit verschaffen. Wollen Sie mir dabei helfen, Mrs. Matthews?“

Die Haushälterin machte anfangs Einwendungen, weil sie es für ein Unrecht hielt, in Anderer Zimmer zu dringen und die Sachen zu durchsuchen, gab aber schließlich den Vorstellungen und Bitten Alexa's nach und begab sich mit dieser hinauf in das Zimmer Renard's.

Dieses war früher ein Fremdenzimmer gewesen, groß und luxuriös ausgestattet. Der Ge-

casse zu bewilligen, wogegen die Prämien vom Staate, vom Lande und von der Landwirthschafts-gesellschaft aufzubringen wären. Der §. 20 des Gesetzes zur Hebung der Rindviehzucht in Steiermark vom 9. Jänner d. J. lautet: „Ebenso bewilligt die Bezirksvertretung Geldbeiträge zu Prämien u.“ — damit ist aber keineswegs besagt: daß die Bezirksvertretung diese Beiträge nicht bewillige. — Die erwähnte, artige Gesetzesstylisirung ist für den gesunden deutschen Sinn eine klare ethische Verpflichtung zur Beitragsleistung, oder — sollte es vielleicht für die harten, widerhaarigen, slovenischen Agitatoren - Schädler heißen: die Bezirksvertretung muß bewilligen? Die Regional-Thierschau liegt ja gewiß in erster Linie im Interesse des Bezirkes und dessen bäuerlicher Bevölkerung und wer sich dagegen auflehnt, ist sicher kein Freund des Volkes. Die zumeist dem Bauernstande angehörenden, anwesenden Bezirksvertreter urtheilten auch noch rationellerer Auffassung und bewilligten 150 fl. für Prämien und 50 fl. für die Durchführungs-kosten. — Der k. k. Bezirksgerichts-Kanzlist Starckel bethätigte sich hier wieder als unentwegter, tüchtiger, nationaler Agitator, denn weil die Regional-Ausstellung von deutschen Körperschaften inauguriert wurde, hätte er sie so gerne mit seiner süßen, slovenischen Zunge weggesagt. Aber wenn er sich in öffentlicher Sitzung einer gesetzlichen Körperschaft gegenüber nicht entblödet, über Gesetz und öffentliches Interesse hinwegschreiten zu wollen, welche Weisheit mag er wohl in der Wirthsstube seiner Ehegattin den gefügigen Bauern fernviren?

St. Barbara bei Ankenslein, (Kolos,) 18. Juni. (Orig.-Corr.) [National clericale Propaganda.] Auch in unserer Gegend macht sich eine lebhaftere erfreuliche Bewegung gegen die Slovenisirung der Mittelschulen und gegen die Einführung der slovenischen Sprache als Gerichtssprache geltend, und wir müssen denjenigen Männern, welche uns durch die diesbezüglichen Petitionen Gelegenheit geben, die wahre Meinung der Bevölkerung Untersteiermarks, durch Fertigung dieses Schriftstückes zum Ausdruck zu bringen, unsere vollste Anerkennung zollen, weil wir in dieser Petition den besten Beweis erblicken, daß sie es mit uns ehrlich meinen. Vernünftige und leidenschaftslose Menschen müssen zugeben, daß eine kleine Nation, sobald sie Nachbar einer großen hochgebildeten Nation ist, sich die Sprache derselben aneignen muß, um mit diesen Nachbarn in jeder Beziehung gleichen Schritt halten zu können. Für uns Slovenen tritt diese Nothwendigkeit um so schärfer hervor, als wir mit unserer Sprache lediglich auf ein kleines Territorium eingeschränkt sind, und mit derselben einige Stunden außerhalb unseres Bannkreises von Niemanden ver-

standen werden. Allerdings heißt es: die deutsche Sprache soll in der Schule als „obligat“ gelten; allein, ebensowenig als unsere Söhne, welche das Gymnasium besuchen, Latein und Griechisch, trotzdem beide Sprachen obligat sind, fertig sprechen lernen, werden sie das „Deutsche“ beherrschen, wenn es bloß als obligater Gegenstand behandelt wird. Der Wunsch aller ehrlich denkenden Slovenen gipfelt darin, mit ihren deutschen Mitbürgern, so wie früher, in Eintracht und Frieden zu leben, und vereinigt das Wohl Oesterreichs, das Wohl unserer schönen Steiermark zu befestigen. Das slovenische Volk ist es daher nicht, welches die Verdrängung der deutschen Sprache aus Amt und Schule wünscht, sondern der der Aufklärung und Bildung abholden Clerus und die durch seine maßlosen Agitationen gewählten Abgeordneten und Helfershelfer sind es, welche keine Gelegenheit vorüber gehen lassen das Deutschthum zu schädigen, das slovenische Volk geistig und materiell zu schädigen, welche unter dem Deckmantel der Volksbeglückung uns noch mehr nach rückwärts zu drängen sich bemühen. Die älteren, im josephinischen Geiste erzogenen volkfreundlichen Priester bieten gewiß nicht die Hand zu derartigen Agitationen. Sie widmen sich ausschließlich ihrem heiligen Berufe, sie streben der Wahrheit und Tugend mit Eifer nach, sie sind uns Freunde, Rathgeber und Wohlthäter und erweisen sich durch Mäßigkeit, Uneigennützigkeit, durch sanfte Belehrung, durch weise Toleranz gegen Andersdenkende in politischen und Religions-Fragen als die würdigsten Nachfolger der Apostel. Wenn aber von fanatisirten Priestern die Kanzel dazu benützt wird, anstatt das heilige Wort Gottes zu lehren Unfrieden und Zwistigkeiten unter die Bevölkerung zu säen, wenn von der Kanzel aus Haß und Verachtung gegen unsere deutschen Mitbürger gepredigt wird, wenn man selbst den Hochaltar dazu mißbraucht, von demselben weg zu predigen: „Wer ein deutsches Buch im Hause hat, der verbrenne es, denn das sind Werke des Teufels, Werke der deutschen Räuber;“ und wieder ein Anderer: „Wenn ein Armer vor Euerer Thüre um ein Almosen steht, und er spricht Euch deutsch an, dann weist ihm ohne Erbarmen die Thüre;“ wenn endlich ein derzeit wieder exaltirter Nationaler bei öffentlicher Versammlung predigt: „Trinket Euren guten slovenischen Wein selbst, und jaget die deutschen Hunde, welche von Euch Wein kaufen wollen, aus dem Lande hinaus — dann können uns solche Ausbrüche eines wahnsinnigen Fanatismus nur belehren, daß wir unsere Freunde nicht in diesen Männern zu suchen haben, sondern daß wir unsere Zukunft und unser Wohl nur dann sichern können, wenn wir mit unseren deutschen Mitbürgern Hand in Hand gehen. Wir werden uns daher durch die Drohungen dieser Geistlichen, welche

von der Kanzel und dem Hochaltare weg, Haß und Zwietracht säen, Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um uns für ihre Zwecke zu gewinnen, noch durch das Fanatische, das Ansehen des kaiserlichen Beamtenstandes arg schädigende Auftreten eines Gerichtsbeamten, der sich in seinem Eifer so weit vergißt, von uns gefertigte, deutsche Petitionen cassiren zu wollen, auch nicht durch den von einigen Advocaten und Professoren offen zur Schau getragenen Haß gegen das Deutschthum, dem sie einzig und allein ihre Bildung und Stellung zu verdanken haben, — abschrecken lassen, denjenigen Weg zu verfolgen, den wir zum Heile unseres geistigen Wohles, zur Sicherung unserer Zukunft und zur Befestigung unserer materiellen Stellung als den einzig richtigen anerkennen, und das ist: die Ausbildung der Volksschule und Förderung der deutschen Sprache in derselben, auf daß wir endlich einmal, so wie unsere ländlichen Mitbürger in der deutschen Steiermark und Oberösterreich, dahin gelangen auf eigenen Füßen zu stehen und uns in politischen Dingen ein eigenes Urtheil zu bilden, nicht aber in einemfort von Männern zur Erreichung ihrer Sonderbestrebungen geistig und materiell ausgebeutet zu werden, von Männern, denen wir nur Mittel zum Zwecke sein sollen.

Kleine Chronik.

Cilli, 21. Juni.

[Spende.] Der Kaiser hat dem Ortsschulrath von Wuchern zum Schulerweiterungs-Bau 300 fl. gespendet.

[Personalmeldung.] Der Hauptmann J. Ranzoni vom nicht-activen Stande des Landwehr-Bataillons Cilli Nr. 20 wurde in den Ruhestand versetzt und ihm die Ablegung der Officierscharge bei Fortbezug der Pension bewilligt.

[Hoher Cura ft.] Wir erhalten die Mittheilung, die wir jedoch mit Reserve bringen, daß die Kronprinzessin des deutschen Reiches auch dieses Jahr wieder Römerbad behufs Gebrauches der Cur zu besuchen gedenkt.

[Landesunterstützung.] Der steiermärkische Landtag hat zur Unterstützung der durch den Hagel Geschädigten in den Bezirken Graz, Feldbach, Radkersburg, Luttenberg und Pettau 6000 fl. bewilligt.

[Auszeichnung.] Die Vorsteherung des steiermärkischen Thierschutzvereines hat beschlossen den Filialvorsteher in Cilli, Herrn Josef Weiß, in Anerkennung seiner besonderen Verdienste um den Thierschutz, eine Ehrengabe von fl. 25. — zu verleihen.

[Concerte in den Badeorten.] Wie uns mitgetheilt wurde, beabsichtigt die während der verfloffenen Theatersaison in Laibach engagirt gewesene Opernsängerin Fräulein Ca-

schmack und die Gewohnheiten seines Bewohners waren augenscheinlich die eines Mannes, der Geld im Ueberfluß besaß, und auch reichlich von diesem Ueberfluß ausgab. Unter vielen andern Gegenständen fiel ein Schmuckkästchen am meisten auf, und ein auf dem Tisch stehendes kostbares Schreibzeug ließ darauf schließen, daß Renard sich zeitweilig auch mit Schreiben beschäftigte.

„Sie sehen, das ist kein Zimmer für einen Bedienten, Miß Strange,“ sagte die Haushälterin, die Gardinen zurückschiebend. „Er hat sein eigenes Feuer und Licht, gerade wie die Gäste; und einer der Diener muß ihm aufwarten. Aber obwohl ich ihn nicht leiden mag, finde ich es doch nicht recht, seine Sachen zu durchsuchen.“

„Es ist unsere Pflicht, es zu thun — unsere Pflicht gegen Lord Stratford Heron — unsere Pflicht gegen Lady Wolga Clyffe —“

„Und den jetzigen Marquis,“ ergänzte Mrs. Matthews. „Mylord muß es wissen, wenn er einen Mörder begünstigt. Wenn wir ein Verbrechen an's Licht bringen und ein geschehenes Unrecht gut machen können, bin ich bereit, die Durchsuchung zu beginnen.“

Sie brachte die Schlüssel, welche ihr als Haushälterin zu Gebote standen, und mittelst derselben wurden Kästen und Schubladen ge-

öffnet. Es fanden sich viele kostbare Sachen vor, aber der gesuchte Gegenstand nicht, auch keine anderen Juwelen.

„Es wird in dem Schmuckkästchen sein, wenn die Kette noch in seinem Besitz ist,“ sagte Alexa. „Doch ich dachte, er würde sie in irgend einer Schieblade verborgen haben.“

„Wahrscheinlich hat er die Kette längst verkauft,“ bemerkte Mrs. Matthews. „Er wird kein Ding behalten, welches ihn verderben kann.“

„Es ist aber möglich, daß er das verlorene Stück nicht vermisst hat,“ sagte Alexa; „denn wenn er es vermisst hätte, würde er gesucht haben, bis er es gefunden. Die Kette ist sehr werthvoll, und da er sie doch für den eigentlichen Werth nicht hätte verkaufen können, wird er sie lieber behalten haben.“

„Aber er hat sie nie getragen,“

„Nicht im Schlosse; aber anderswo mag er sie getragen haben.“

„Wie sollen wir das Schmuckkästchen öffnen? Sehen Sie nur die Unverschämtheit dieses Menschen. Das Kästchen ist so kostbar wie das Mylord's. Es hat dasselbe kunstvolle Schloß — ah, da fällt mir ein, Mylord hat zwei Schlüssel, und ich weiß, wo der zweite Schlüssel ist. Es kann sein, daß er Renard's Kästchen aufschließt. Würde es recht sein, es zu versuchen?“

„Wenn es recht war, die Schiebladen zu

öffnen, wird es auch recht sein, das Schmuckkästchen zu öffnen,“ erwiderte Alexa ernst. „Mein Gewissen und meine Pflicht zwingen mich, es zu thun.“

„Aber ist es nicht ein strafbares Vergehen?“

„Wenn es das ist, will ich die ganze Schuld auf mich nehmen. Ihnen soll kein Leid geschehen,“ sagte Alexa mit fester Stimme. „Wir verlassen die Sachen, wie wir sie gefunden, und so wird er unsern Besuch nicht entdecken. Golen Sie den Schlüssel und lassen Sie uns versuchen, ob er paßt.“

Die Haushälterin holte den Schlüssel, der auch wirklich das Schloß öffnete. Der Deckel wurde aufgeschlagen und Alexa und Mrs. Matthews blickten begierig auf die vor ihnen sich entfaltenden werthvollen Sachen, als Hemdknöpfe, Tuchnadeln und Ringe mit den kostbarsten Edelsteinen, sowie schwere Uhrketten von massivem Gold und andere Gegenstände.

Alexa dachte an die verborgenen Juwelen in der Familiengruft in der Kapelle. Gewiß waren diese Diamanten jener Sammlung entnommen.

„Wie ist's möglich, das ein Bedienter mit fünfzig Pfund jährlich — oder wie viel er bekommt — solche Juwelen haben kann!“ rief Mrs. Matthews. „Diese Steine sind vom reinsten Wasser! Der gemordete Marquis konnte nicht

roline Fischer im künftigen Monate in unseren Badeorten Neuhaus, Lüsser und Römerbad Concerte zu geben. Die in den Laibacher Blättern über ihre Leistungen in den Opern „Zauberflöte“, „Martha“ „Der Barbier von Sevilla“ und „Trobodour“ erschienenen Kritiken lauten insgesammt sehr vortheilhaft und scheint das auch sonst sehr liebenswürdige Fräulein der ausgesprochene Liebling des Publicums gewesen zu sein. Auch wir hatten bereits Gelegenheit, die genannte Sängerin in dem hier am 4. April veranstalteten Concerte kennen zu lernen, und stimmte auch unser Urtheil mit den obenerwähnten Kritiken vollkommen überein. Wir können daher den betreffenden Badedirectionen nur gratuliren, denn Fräulein Fischer wird den Badegästen genussreiche Abende verschaffen und in dieser Richtung eine sehr erfreuliche Abwechslung dem meist monotonen Badeleben bieten.

[Kränzchen.] Donnerstag, den 22. d., findet in den Cursälen des Kaiser Franz Josef-Bades zu Lüsser ein Tanzkränzchen statt.

[Zitherlehrer in Savodno.] Wie wir eben erfahren, befindet sich ein sehr braver Zitherlehrer in Savodno Nr. 12 bei Cilli; derselbe ist blind, wurde in der Blindenanstalt zu Wien ausgebildet und heißt Franz Kozjasch. Da das Instrument heut zu Tage sehr beliebt ist, und der genannte Lehrer einen gründlichen Unterricht darin zu erteilen in der Lage ist, so bringen wir dies über Ersuchen mehrerer Freunde dieses Instrumentes zur Kenntniß, und empfehlen denselben auf das Beste.

[Johannes-Abend.] Auch heuer dürften aus Anlaß des Johannes-Abendes sich zahlreiche Besucher auf der Dostspitze einfinden. Bekanntlich führen drei Hauptwege auf die Spitze. Der eine zieht über die Bergwiese zwischen Petschounig und Gernada und zwischen den Weingärten am südlichen Abhange des Petschounig bis zum Sattel, auf welchem die Wege vom Kummer, von Svetina und erstgenannter Hauptweg zusammentreffen. Der zweite Hauptweg auch nicht zu fehlen, führt an dem Gasthause zu den 2 weißen Tauben vorüber durch die Schlucht fortwährend längs dem Fahrwege bis zu einer Abzweigung nach rechts, der einzigen erheblichen Abzweigung, daher nicht leicht zu übersehen. Von hier gelangt man auf ziemlich steilen Pfaden zum Stadtförster Kummer, und von da in 20 Minuten auf die Spitze des Dost. Der 3. längste aber schönste Weg auf den Dost führt über die Wipota durch den Stadtwald. Herr Ernst Hüpschel hatte die Freundlichkeit diesen Weg vor dem Eisenbahndurchlasse bei den 2 weißen Tauben mit rother Oelfarbe zu marken, so daß die Aufnahme eines Führers überflüssig erscheint. Mit Ausnahme des Kumberg in Krain dürften wenige Berge so geeignet sein, einen besseren Rundblick auf die Johanneslichter zu gestatten,

wie der Dost. Es wird daher eine Partie auf denselben am Freitag Abends bestens empfohlen.

[Ausgaben des Landes für die Schule.] Nach dem Berichte des Landesauschusses hat im Jahre 1881 ein Schüler dem Lande gekostet: am Untergymnasium in Pettau 90 fl., an der Bürgerschule in Cilli 51 fl., an der Bürgerschule in Radkersburg 127 fl., an der Weinbau-Schule in Marburg 109 fl.

[Militärisches.] Wie wir bereits schon einmal meldeten, finden in diesem Jahre vom 1. bis 12. September zwischen Wiener-Neustadt und Neunkirchen die großen Herbstmanöver stattfinden und sämtliche Mannschaften des activen Dienststandes des Wiener, Grazer und Pester Generalates und 20 Landwehrbataillone daran. Wie nun mitgetheilt wird, soll der Kaiser diese Manöver abgesetzt haben. — Wie man hört liegt es im Plane der Regierung, die bisher existirenden achtzig Reserve-Infanterie-Regimenter um je ein Bataillon zu vermehren und sie demnächst in Linien-Regimenter zu verwandeln. An und für sich wäre das gewiß practisch, aber bei Lichte betrachtet verhält es sich anders. Die Erhöhung soll nämlich ohne Mehrkosten für das Budget ins Werk gesetzt werden. Das ist aber nur durch weitere Reducirung der Kopfstärke der Infanterie möglich. Die bisher nur 70 Mann starke Infanterie-Compagnie soll um weitere 20 Mann vermindert werden, so daß eine solche nur noch 50 Mann in Reih' und Glied — ohne Charge, Diener u. z. — zählen würde. Außerdem nützt die ganze Reorganisation nichts, wenn nicht auch die Ergänzungsbereiche um weitere achtzig vermehrt werden und dann eine der Mobilmachung angepaßte Eintheilung derselben vorhergegangen ist.

[Zur Ferienfrage.] In einer an die „Deutsche Ztg.“ gerichteten Zuschrift wird der jüngste die Gleichstellung der Ferien betreffende Unterrichtsministerialerlaß besprochen und hervorgehoben, wie nothwendig es sei, daß die den Volks- und Bürgerschulen der Landeshauptstädte gewährte Begünstigung auch auf andere Städte, ja selbst auf Orte ausgedehnt werde, wo die gleichen Bedingungen wie in den Landeshauptstädten vorhanden sind. — Soll dies aber noch im laufenden Schuljahre geschehen, so darf, wir betonen dies besonders im Hinblick auf unsere Stadt, mit dem dahingehenden Gesuche an den Landeschulrath keine Zeit verloren werden. (Die Redaction.)

[Marburger Gewerbeverein.] Ueber die am 17. d. abgehaltene Generalversammlung des Marburger Gewerbevereines, dessen Obmann Herr Bindelechner ist, entnehmen wir der „Marburger Zeitung“ folgenden Bericht. Auf der Tagesordnung stand: 1. Die Neuwahl eines Ausschuß-Mitgliedes an Stelle des Herrn König, der sein Mandat zurückgelegt hatte,

2. die Debatte über die Correspondenz der „Südsteirischen Post“ vom 23. Mai, den Gewerbeverein betreffend. Herr Massatti referirte über diese Correspondenz, welche der Ausschuß einstimmig als lügenhaft erkannte, er charakterisirte die Methode der gegenwärtigen Leitung in klarer Weise und legte seine Stelle als Ausschuß zurück. Herr Leeb schloß sich den Anschauungen des Vorredners vollinhaltlich an und legte ebenfalls seine Stelle zurück. Herr Bindelechner gestand ein, seinem Freunde Dr. Gregorec diesbezügliche Mittheilungen jedoch unter Ausschluß des lügenhaften politischen Anwurfes gemacht zu haben, sprach aber gleichzeitig die Vermuthung aus, daß dieser Anwurf von einem Ausschußmitglied stamme, dessen Namen zu nennen er wegen Mangel an Gewißheit unterlassen muß. Hierauf stellt Herr Martini den Antrag, da durch diese Aeußerung der Ausschuß verdächtigt ist, die General-Versammlung möge beschließen, eine Neuwahl des Gesamt-Ausschusses vorzunehmen, welcher Antrag angenommen wurde.

[Die Wacht am Rhein.] In neuester Zeit befaßt sich namentlich „Slovenski Narod“ mit einer Loyalitätshudelei, welche in directem Widerspruche zu den Thaten steht, die dieses Blatt hinter sich hat. — Die Methode der Moskauptliger, die Deutschen in Oesterreich als staatsgefährlich hinzustellen, ist schon von ganz anderen Leuten als sehr practisch und zweckdienlich anerkannt und durchgeführt worden, als von den Mannen „Narods“, die in ihren alten Tagen geistig unproductiv sind, und nur stets einen matten Abklatsch der nun hyperloyal gewordenen Loyalitätshudelei und k. k. Lumpen-Preffe bringen. Wir im Unterlande haben Gelegenheit genug gehabt, die besondere Reichstreue unserer slovenischen Schreier seit 10 Jahren in allen Schattirungen kennen zu lernen und die Spiegelstechereien des „Narod“ ringen uns höchstens ein Achselzucken ab. Mancher Jungslope, der jetzt seine Gesinnung ad acta gelegt hat, dürfte über den Humbug, den man mit der Loyalität treibt, im Verborgenen heimlich lachen. Wir wollen uns übrigens nicht weiter die Mühe nehmen, den Herren ihre wahren Gesinnungen nachzuweisen oder vorzuhalten; — es darf nicht die Aufgabe der zu factiosen Opponenten gestempelten Deutschen sein, so zu bleiben wie sie waren, und unsertwegen mag künftighin statt dem Ledeum die russische Volkshymne gesungen werden, das ist uns einstweilen ganz egal. Etwas anders verhält sich jedoch die Sache mit unseren Liedern. In neuester Zeit ist es namentlich die „Wacht am Rhein“, die vom „Narod“ und allen seinen Vor- und Nachbetern als ein eminent staatsgefährlicher Gesang hingestellt wird. Zur Aufklärung der tugendhaften Mitarbeiter des „Slov. Narod“ mag es dienen, daß die „Wacht am Rhein“ nicht gegen die

schönere in seiner berühmten Sammlung haben!“
„Die Kette ist nicht hier,“ sagte Alexa, Fach für Fach herausnehmend. „Ach! Was haben wir da?“

Auf dem Boden des Kästchens, unter einem den Boden bedeckenden Stück Sammet verborgen, lag neben einigen Ringen und einer Kette von geringen Werth, wahrscheinlich aus der Zeit stammend, als der Eigenthümer der Sachen noch nicht so verschwenderisch mit dem Gelde umgehen konnte, — eine Kette, welche, als sie herausgenommen wurde, sich als die gesuchte erwies.

„Jenes Stück, welches wir gefunden, gehörte dem Mörder! Und hier ist der andere Theil der Kette! Pierre Renard muß der Mörder seines armen Herrn sein!“

„Und Lord Stratford Heron war fälschlich angeklagt und ungerechter Weise verurtheilt!“ fügte Alexa hinzu.

„Wir müssen die Kette hier lassen und unser Geheimniß streng bewahren. Pierre Renard würde sich nichts daraus machen, uns zu tödten, um sich zu retten.“

Mrs. Matthews ließ die Kette in das Kästchen zurückfallen, furchtsam und zitternd.

Alexa stand einige Minuten schweigend da. Es schien ihr unglaublich, daß sie wirklich den Gegenstand gefunden hatte, der für sie von

unermesslichem Werth war; daß Renard die Kette so viele Jahre behalten hatte, schien ihr unbegreiflich. Und doch waren all' ihre Voraussetzungen richtig gewesen. Der Theil, den sie in des Marquis Zimmer gefunden hatte, war von Pierre nie vermisst worden. Der Bruch war in London ausgebeffert worden und es war nicht aufgefallen, daß die Kette etwas kürzer geworden war. Renard hatte die Kette behalten, weil er ein großer Liebhaber solcher Sachen war und er bei einem Verkauf kaum den vierten Theil ihres wirklichen Werthes erhalten haben würde. Sie hatte Jahre lang unberührt in dem Kästchen gelegen, da er andere, mehr moderne Uhrketten hatte; und er sich kaum erinnerte, daß er diese alte Kette besaß.

Sich aus ihren Gedanken aufraffend, setzte Alexa die einzelnen Fächer wieder ein und ordnete Alles so, wie sie es gefunden, dann verschloß sie das Kästchen und gab den Schlüssel an Mrs. Matthews zurück.

„Was wollen Sie nun thun, Miß Strange?“

„Ich werde den Wagen anspannen lassen,“ antwortete Alexa ruhig, „da Mrs. Jungstre mir die Erlaubniß gegeben hat, und in das Dorf fahren. Mr. Dalton muß sogleich wissen, was wir entdeckt haben. Sie werden, hoffe ich, mit mir fahren?“

„Werden Sie an Mylord schreiben?“
„Nein. Ich werde über die Sache das strengste Schweigen beobachten, was auch Sie thun müssen. Ich werde Alles in Mr. Daltons Hände legen.“

Mrs. Matthews versprach zu schweigen und erklärte sich bereit, Alexa nach dem Dorfe zu begleiten. Der Wagen wurde bestellt und eine Viertelstunde später fuhren Alexa und Mrs. Matthews dem Dorfe Mont Heron zu.

Im Gasthaus zu Mont Heron hielt der Wagen und Alexa und Mrs. Matthews stiegen aus. Die Erstere machte einige Einkäufe an Wolle, Papier und dergleichen und ging dann zur Post.

„Weßhalb gehen Sie nicht direct zu Mr. Dalton, Miß Strange?“ fragte die Haushälterin, sich wundernd über die ihr ganz zwecklos erscheinenden Wege.

„Weil wir nicht vorsichtig genug sein können, um jeden Verdacht zu vermeiden,“ antwortete Alexa. „Wir haben es mit einem Manne zu thun, welcher voll Argwohn und gänzlich gewissenlos ist. Renard kann jeden Augenblick zurückkehren und dann den Kutscher über meine Gänge befragen. Ich wünsche aber nicht, daß er zu früh Verdacht schöpft. Wir sind nun ganz aus des Kutschers Gesichtskreis und da sind wir beim Pfarrhaus.“ (Fortsetzung folgt.)

Laibacher, Bettauer und Gurtsfelder Slaven, auch nicht gegen das krainische Volk und unsere Wenden, sondern gegen die Franzosen gerichtet war. Die „Wacht am Rhein“ beleidigt keinen österreichischen Volksstamm, und überhaupt keinen bei uns lebenden Menschen, der über seine gesunden Sinne verfügt, wohl aber erregt sie Furcht und Aerger und ein Gefühl der Bangigkeit in unseren Widersachern. Sie war das Lied des deutschen Volkes, mit welchem uns Art, Sitte und Sprache mit tausend Händen verknüpfen, als es beschimpft und bedrängt wurde, als es aufstand, den Zaun und den Hader unter sich vergaß und Mann an Mann dem Feinde entgegenzog. Unter seiner Melodie vereinte sich im Deutschen Reiche alles was ein deutsches Herz besaß, vom Könige bis zum Bettler, vom Erzbischof bis zum Küster, unter seiner Weise ging's westwärts über den Rhein, unter seinen Klängen wurde Sieg um Sieg erstritten. Darum ist uns das Lied theuer und werth, und wir singen es in der Hoffnung, daß auch bei uns einmal der Tag hereinbrechen wird, an dem die Deutschen in Oesterreich alle national fühlen werden, wie es die slavischen und andere Völker in Oesterreich lange schon thun. Darin aber liegt der Ingrimm, den man dem Liede entgegenbringt. „Slovenski Narod“ mag über uns seine Schlüsse ziehen wie er will, er und seine 800 Gesinnungsgenossen in „Slovenien“ mögen mit Loyalitätsbudelei und Verdächtigungen fortfahren, ganz nach Belieben. Das deutsche Gefühl wird uns die rüde Hege nicht rauben, denn es ist erwacht, nicht um zu sterben. Und wenn das deutsche Lied nicht mehr auf den Lippen sein wird, wird es um desto besser im Herzen klingen. — Vorläufig ist die „Wacht am Rhein“ kluger Weise noch nicht verboten, und so lange dies nicht der Fall ist, wollen und werden wir uns der herrlichen Klänge freuen, werden wir sie singen und hochhalten — und dabei an die Tage denken, die dem Döschthum in Oesterreich noch beschieden sind, denn daran glauben wir und wohl auch unsere Gegner, daß die Zukunft in Oesterreich uns, uns Deutschen gehört. Die Zukunft, wo „Slovenski Narod“ und seine Genossen nach ihrem wahren Werthe bei Seite geschoben werden, um uns Deutschen den erkrochenen und erbehten Platz, der uns gebührt, zu räumen, auf daß in unseren Gegenden der Zaun und Hader dem Frieden und der Ordnung weichen.

[**Verleumdung.**] Am 5. Juli wird sich vor dem hiesigen Straßsenate Dr. Litzel ein nationaler Exaltado wegen Verleumdung des Bezirksgerichtes Friedau zu verantworten haben.

[**Brandlegung.**] Vor einigen Tagen legte der Inwohner Georg Quaschnig im Maier'schen Gebäude zu Saldenhofen Feuer, welches das Wohn- und Wirtschaftsgebäude einäscherte. Das siebenjährige Mädchen Elise Bohernig fand in den Flammen den Tod.

[**Mord.**] Der 52jährige Grundbesitzer Nemes in Krapping bei Luttenberg wurde am 18. d. von seinem Weibe und seinem Schwieger-sohne erschlagen.

[**Ein Kannibale.**] Aus Hohenegg wird uns ein Act kannibalischer Brutalität gemeldet. Am 20. d. kam nämlich der Grundbesitzersohn Franz Schofer aus Sternstein zum Hause des Andreas Ullipi und rief: „Heute werde ich einen erstechen.“ Im nächsten Momente schon stürzte er auf den Sohn des Letztgenannten los und stach demselben beide Augen aus.

[**Die neuen Zehner-Banknoten.**] In Ronchi soll sich am letzten Markttag folgende Geschichte ereignet haben: Eine alte Frau führt eine Kuh zum Verkaufe auf den Markt; sie findet auch bald einen Käufer, welchem sie dieselbe um 80 fl. verkauft. Beim Zahlen legt ihr derselbe eine neue Zehner-Banknote in die Hand und sagt: „Hier sind 10 fl.“, wendet diese um: „Hier sind 20 fl.“ und so weiter bis er der Bäuerin 4 Zehnernoten für 80 fl. aufgezählt hat. Zuhause macht die Frau ihrem Mann gerade so die Rechnung; dieser aber, ein wenig geschickter, suchte ihr klarzumachen, daß der Betrag im Ganzen nur 40 fl. ausmache, konnte sie aber von der Richtigkeit seiner Behauptung trotz aller Beredsamkeit nicht überzeugen.

[**Ein falscher Heros.**] Der zwischen Newyork und Boston verkehrende Expresszug schwebte am Morgen des 24. Mai in großer Gefahr und nur der Unerfrochtenheit eines Tapferen war es zu danken, daß die zahlreichen Passagiere vom sicheren Tode gerettet wurden. Am demselben Tage in den frühesten Morgenstunden belegten vier Gauner das Geleise, das über die vom Zuge zu passirende Madisonbrücke führt, mit Hindernissen, damit der Zug entgleise und in den Fluß stürze. Um Mitternacht ging der Aufseher der Station Madison, in welcher dieser Zug nicht anzuhalten hatte, in seine circa zwei Meilen vom Stationshause entfernte Wohnung und traf, als er an der genannten Brücke vorbeikam, die vier Strolche in voller Arbeit. Unerfrochten ging er auf selbe zu und fragte sie, was sie hier vorhätten. Sie antworteten ihm mit einem Steinwurfe, der ihn am Kopfe schwer verletzte, zogen sich jedoch feige auf die andere Seite der Brücke zurück, wo sie ihr schändliches Werk fortsetzten. Unser Aufseher bemühte sich nun die Hindernisse, trotz der schweren Verwundung, die er erlitten, zu entfernen. Als er das fruchtlose seines Beginneus ein sah, schleppte er sich dem mittlerweile herankommenden Zuge entgegen und versuchte durch Zeichen den Maschinisten zum Halten zu bewegen, was ihm auch gelang. Daß man nicht müde wurde, dem Tapferen für seine Heldenthat zu danken, ist überflüssig zu erwähnen. Leider erfährt die hübsche Geschichte auch einen erbauenden Zusatz. Der „Newyork Herald“ erklärt nämlich in einer seiner letzten Nummern, daß der vielgefeierte Heros ein abgeseimter Gauner sei, der die ganze Attentatsgeschichte selbst angezettelt, um sich eine Prämie und Belobungen seiner Vorgesetzten zu erwerben.

[**Ein Wiener Schildastücklein.**] Ein eigenartiges Verhängniß scheint über den großartigen und sehr kostspieligen Prachtbauten zu walten, die gegenwärtig in der Donaufairstadt errichtet werden. Vor Kurzem wurde die Entdeckung gemacht, daß das neue Parlamentshaus, das seiner Vollendung entgegengeht, zu klein sei und weniger Sitzraum habe, als jetzt schon gebraucht wird. Nun stellt sich heraus, daß auch das neue Rathhaus, ein wahrhaft imposanter, im reinsten gothischen Stile aufgeführter Bau, dessen Kosten 13 Millionen Gulden betragen, ebenfalls zu klein ausgefallen sei! Das ist allerdings nur in dem Sinne der Fall, daß zu viel Raumverschwendung bei nebensächlichen Dingen stattgefunden hat und daß man nunmehr bei dem Nöthigen an Raumangel leidet. Dem unbegreiflichen Fehler soll dadurch abgeholfen werden, daß ein Nebenbau aufgeführt wird, oder daß einzelne minder wichtige Aemter und Objecte, die im neuen Rathhause ihren Platz hätten finden sollen, anderwärts untergebracht werden. Einstweilen streitet man sich in Wiener Gemeinderathskreisen auch darüber, und die verschiedenen Parteien schieben sich gegenseitig die Schuld an dem seltsamen „Frrthum“ zu.

[**Brand durch einen Luftballon.**] Am 5. d. M. ist in dem Berner Dorfe Groshochstätten das Dach und der Thurm der dortigen Kirche abgebrannt. Der Lehrer erklärte den Schülern das Wesen des Luftballons und ließ behufs Veranschaulichung einen kleinen Luftballon steigen, wobei er sich einer Weingeistflamme bediente. Der Ballon flog gegen das Dach der Kirche, das, nur mit Schindeln bedeckt, in Brand gerieth und bei starkem Luftzug sammt dem Thurm bald in hellen Flammen aufging. Das Innere der Kirche blieb unversehrt, die Glocken sind geschmolzen.

[**Was ein Vogelneft werth ist.**] berechnet ein dem Vogelschutz freundliches Blatt wie folgt. 5 Junge in einem solchen Nest verzehren täglich gegen 250 Raupen. Die Nahrung durch die Alten soll etwa 30 Tage dauern; das macht für die angenommenen 5 Jungen 7500 Raupen. Nimmt man nun an, daß jede dieser Raupen täglich nur eine Obtblüthe frisst, so kommen auf diese 7500 Raupen ungefähr eine viertel Million Blüthen. Die Hälfte dieser Blüthen möchte nun durch Frost auch ohne die Raupen verloren gegangen sein, so hat das Vogelneft noch immerhin den Werth von einer

achtel Million Aepfel, Birnen, Pflaumen zc. Es ist dies ein Argument, welches Kindern gegenüber wohl durchschlagen dürfte.

[**Internationales Hungerleider-Turnier.**] Bekanntlich wollte Dr. Tanner, der amerikanische „Champion faster of the world“, durch seine vierzig tägige Hungercur ein wissenschaftliches Problem lösen und da ihm, Dank seiner Energie und Constitution, sein wahnwitziges Unternehmen denn auch in der That gelungen war, fand er bald in den Vereinigten Staaten zahlreiche Nachahmer, die das Hungern theils sportmäßig betrieben, indem sie sich einem regulären „training“ unterwarfen und sich zu berufsmäßigen „Hungerleidern“ ausbildeten, theils aus wirklicher Noth, vielleicht auch aus Geiz, der neuen Lehre des Hunger-Doctors in die Arme getrieben wurden. Als Dr. Tanner im Sommer 1880 in der Clarendon Hall in Newyork seine vierzig tägige Hungercur durchmachte und die Tagesblätter spaltenlange Bulletins über sein Befinden veröffentlichten, hatte er vielleicht keinen eifrigeren Bewunderer als einen gewissen Gustav Meyer, einen alten deutschen Lüncher, der das ihm damals gesetzte Beispiel heute befolgen zu müssen glaubte, jedoch am neunten Tage sich bereits — zu Tode gehungert hatte. Natürlich sicht der Tod eines solchen Stümpers die Uebrigen, die es bereits zum Virtuositenthum in der — „brodlosen“ Kunst des Hungerns gebracht haben, nicht an; sie gehen vielmehr damit um ein internationales Hungertturnier zu veranstalten.

[**Älter im Juni.**] Das anhaltende Regenwetter hat die Temperatur der letzten Tage sehr herabgedrückt. Bekanntlich fiel am Bacher und in den Sulzbacher Alpen Schnee. Aus Obersteier wird uns unterm Vorgestrigen sogar ein leiser Frost gemeldet. Es scheint somit der alte Bauernspruch wieder zu Ehren gekommen zu sein, der da lautet:

Wer seinen Körper wohlbewahrt,
Der trägt den Pelz bis Himmelfahrt
Und zu St. Johann
Zieht er ihn wieder an.

[**Rasch „gehandelt“.**] Die egyptischen Birren waren einem Börsemanne in Wien so sehr in die Glieder gefahren, daß er die officielle Börse gar nicht abwarten wollte und im Boulevard-Café nächst dem Schottenring Kreditactien in aller Frühe ausbot. „Mit 326 geb' ich! „Ich nehm' sie,“ replicirte ein hinter den Ungebuldigen stehender Mann, „aber nicht sie, die Creditactien, sondern Sie. Dabei faßte der „Käufer“ den Verkäufer bei der Schulter und lud ihn ein, mit auf die Polizei zu kommen, um sich für den verbotenen Handel außerhalb der Börse zu rechtfertigen. Der rasche Käufer war nämlich ein wachsammer Detectiv gewesen.

[**Brüderliche Eintracht.**] In München kam jüngst der gewiß feltene Fall vor, daß drei Brüder, verheirathete Bürger, an einem Tage in derselben Stunde, je die Geburt eines Kindes auf dem Standesamt anmeldeten.

[**Die Geprüfte.**] Eine Lehrerin meldete sich um eine Stelle. Der betreffende Deputirte wünschte ihre Zeugnisse zu sehen. „Zeugnisse habe ich nicht.“ — „Aber ich denke, Sie sind geprüft worden.“ — „Gewiß.“ — „Nun, von wem sind Sie geprüft worden?“ — „Vom Schicksal.“ — „Ach sooo!“

[**Zum Ewig-Weiblichen.**] Eine englische Monatschrift stellt aus Lord Beaconsfields Werken unter der Ueberschrift: „Was Lord Beaconsfield von den Frauen dachte“ eine kleine Sammlung von Aussprüchen dieses scharfsichtigen Diplomaten und Romanciers über die Frauen zusammen. „Es giebt keinen Augenblick, in welchem nicht Frauen irgend wie unser Geschick beeinflussen,“ sagt derselbe in Sybil. „Heutzutage und zumal mit Rücksicht auf unsere Frauen kann man dreist behaupten, daß Gesundheit ein anormal-unnatürlicher Zustand sei.“ (The young duke.) „Es giebt kein Glend, moralisch oder äußerlich, welches die Frau nicht zu lindern vermöchte“ (Coningsby). „Die Frau, welche in Gesellschaft medisirt wird, hatte sich gewöhnlich den Neid Nichtbegünstigter zugezogen“ (The infernal marriage). „So viel wie möglich zu Frauen zu sprechen, ist der beste Weg, gut

reden zu lernen“ (Contariana Fleming). „Erfolg beeinflusst Frauen am meisten“ (Coningsby).

[**I m P a r k z u B a d e n - B a d e n**] reitet täglich eine junge Großherzogin auf einem Esel spazieren. Einem Fremden, der einen großen Hund mit sich führte, wurde vom Parkwächter bedeutet, daß Hunde daselbst keinen Zutritt hätten. Als der Fremde andern Tages die Großherzogin auf ihrem Esel sah, beschwerte er sich bei demselben Wächter, daß er mit dem Hunde abgewiesen worden sei, während doch andere Personen selbst mit Hunden daselbst promenirten. Der Wächter meinte: „Ich habe nur den Auftrag, Hunde abzuweisen; wenn ich die Esel auch abweisen sollte, würde ich den ganzen Tag nicht fertig werden!“

[**H o c h e G ö n n e r**.] so lautet der Titel eines neuen Romans von Ernst Wichert, welcher jetzt im „Deutschen Familienblatt“ veröffentlicht wird. Derselbe zeichnete sich in hohem Grade durch alle Vorzüge aus, die Wichert zu einem Liebling des deutschen Lesepublicums gemacht haben, frischen Humor, gesunde Realistik und scharfe Satire auf bestehende gesellschaftliche Mißstände, elegante Diction und spannende Handlung. Das neueste Heft des „Deutschen Familien-Blattes“ bringt außerdem einen Artikel von Friedrich Knauer „Aus dem Ameisenleben,“ in dem höchst merkwürdige Thatsachen über das Leben dieser Thiere berichtet werden. Wenige unsere Leser wissen vormuthlich, daß es Ameisen gibt, welche wirklichen Ackerbau und Viehzucht treiben, Getreide aufspeichern und ihre Kühe melken. Und doch ist das so. Ein anderer interessanter Artikel in demselben Heft des „Deutschen Familien-Blattes“ ist der von Ludwig Pietsch über die Umgebung Berlins. Es war wirklich an der Zeit, daß einmal der Versuch gemacht wurde, den zu Theil bezaubernden landschaftlichen Schönheiten der Umgebung der deutschen Reichshauptstadt zu dem ihnen gebührenden Ansehen zu verhelfen und damit ein ganz unberechtigtes Vorurtheil zu brechen, das noch allgemein verbreitet ist im Reiche und draußen. Die Ufer der Havel und Spree bieten auch dem verwöhnten Auge manch herrliches Landschaftsbild, das um so mehr entzückt, als es in der verlästerten, sandigen Mark nicht vermutet wird. Schade, daß die übrigens schön ausgeführten Holzschnitte zu dem Artikel nicht zahlreicher sind.

Gerichtssaal.

[**E i n t r i t t s k a r t e n**.] Zu der morgen, Donnerstag, 9 Uhr Vormittags, stattfindenden Schwurgerichtsverhandlung (Dr. Suppan gegen Johann Leon, Redacteur der „Südsteir. Post“) ist der Zutritt nur gegen Vorweisung von Eintrittskarten, welche vom Kreisgerichte selbst verausgabt werden, gestattet.

S a m s t a g, 17. Juni. [**G e f l ü g e l d i e b e**.] Jakob Kropić Schutzmacher, aus Pulsgau, bereits viermal wegen Diebstahls abgestraft, Marie Golc, Näherin aus Gersdorf, wegen Diebstahls zweimal abgestraft und Maria Novetschar, Magd ohne bestimmten Aufenthalt, scheinen besondere Liebhaber von Geflügel zu sein, denn in der Zeit vom November 1881 bis Mitte Januar l. J. stahlen sie theils gemeinschaftlich theils einzeln bei verschiedenen Grundbesitzern in der Gegend zwischen Marburg und Pettau Gänse, Truthühner, Hühner und Kapaune im Werthe von mehr als 300 Gulden. Nebenbei ließen sie auch eine Kuh, Getreide, einen Wagen und Kleidungsstücke mit sich gehen. Nach dem Wahrspruche der Geschworenen wurde Jakob Kropić zu 8 Jahren, Maria Golc zu 18 Monaten und Maria Novetschar zu 8 Monaten schweren Kerkers verurtheilt.

M o n t a g, den 19. Juni. [**D i e b s t a h l**.] Die 50jährige Näherin Ursula Wirt blickt auf eine ganz stattliche Serie von Bestrafungen zurück. Sechsmal wurde sie wegen Diebstahls, zweimal wegen Betruges, einmal wegen Uebertretung gegen die körperliche Sicherheit und einmal wegen Raubes zu 10jährigem Kerker verurtheilt. Da sie nun wieder in der Zeit vom September 1881 bis Februar 1882 bei verschiedenen Grundbesitzern Kleidungsstücke im Werthe von 103 fl. gestohlen hatte, so wurde sie nach dem Verdichte der Geschworenen wegen

Verbrechen des Gewohnheitsdiebstahls zu schwerem Kerker in der Dauer von sieben Jahren verurtheilt.

D i e n s t a g, 20. Juni. [**B e t r u g u n d V e r l e u m d u n g**.] Der Grundbesitzer Franz Sock aus Sobinec hatte gelegentlich des Brandes seines Wirthschaftsgebäudes den Knecht Thomas Hernöc unter Zusicherung einer Belohnung bewogen, bei dem Bezirksgerichte Friedau die unwahre Angabe zu machen, daß er während des Brandes den Grundbesitzer Jos. Kufovec betreten, darauf seinen Dienstherrn gerufen und mit diesem gesehen habe wie Kufovec die Flucht ergriff. Diese Aussagen wurden denn auch von beiden Erstgenannten bei dem Bezirksgerichte Friedau gemacht, um Kufovec, mit dem Sock in einen Proceß verwickelt war, der Brandlegung zu verdächtigen. Nach dem Verdichte der Geschorenen wurde Blas Sock zu fünf Jahren und Thomas Hernöc zu fünf Monaten schweren Kerkers verurtheilt.

Volkswirtschaftliches.

[**G e g e n d i e R e b l a u s**.] Ein bedeutender österreichischer Weinproducent macht folgende interessante Mittheilungen über die erneute Triebfähigkeit von Weinstöcken, die von der Phylloxera vastatrix befallen waren. Er schreibt, daß von 600 Stöcken, die von der Reblaus angegriffen waren, über 10 pCt. plötzlich wieder frische Triebe und Trauben ansetzten. Dieser Erfolg wurde durch kein anderes Mittel, als durch ausgiebige Düngung erzielt, so daß hierin eine Bestätigung der Anschauung gefunden werden dürfte, daß, wenn schon die Ausrottung des schädlichen Insekts nicht erzielt werden kann, die Reben durch sorgfältige und kräftige Nahrung widerstandsfähig und in Folge dessen auch ertragsfähig gemacht werden können.

[**V e r s c h l e u n g u n g d e r R e i s e d e s O b s t e s**.] Es ist bekannt, daß man die Wände, an welchen Reben oder andere Obstsorten gezogen werden sollen, schwarz anzustreichen empfohlen hat, um die Früchte eher zur Reife zu bringen. Ein Gartenfreund in Frankreich bringt nun diese Sache wieder in Anregung, behauptet aber, daß man noch weit besser zu diesem Zwecke gelange, wenn man die Spalierwände, statt sie mit schwarzer Farbe zu übertünchen, mit Schieferplatten belege. Trauben, welche auf solchen Schieferplatten ruhen, waren schon ganz gefärbt, während andere an derselben Wand, die keine Schieferunterlagen hatten, noch ganz grün waren. Hierbei wird zugleich bemerkt, daß man junge Früchte der Spalierbäume, welche von Würmern angegriffen wurden, retten könne, wenn man die angegangenen Stellen mit einem spitzigen, schneidenden Werkzeuge entferne. Versuche sollen erwiesen haben, daß die Früchte bei diesem Verfahren ihr volles Wachsthum erreichen, durchaus nicht steinigt werden, und selbst wieder ein sehr schönes Aussehen bekommen.

[**E r n t e a u s s i c h t e n**.] Ueber den Einfluß des narkalen Wetters auf den Stand der Feldfrüchte äußert sich die „Wiener Presse“ u. A. folgendermaßen: „Die eine Thatsache läßt sich zur allgemeinen Beruhigung constatiren, daß weder die Winterfrüchte noch das Sommergetreide bis zum heutigen Tage durch die regnerischen kalten Tage Schaden genommen haben; jedoch konnte sich die Vegetation nicht normal weiter entwickeln, und eine sichere Folge dieser Witterung ist eine Verspätung der Ernte um ungefähr eine Woche. Das Vorkommen von Rost wurde in Ungarn an manchen Orten constatirt; dies hat indeß keinerlei Befürchtungen hervorgerufen, weil speciell der Weizen früher schnittreif sein wird, ehe der Rost seine verheerende Wirkung auf die Aehre ausbreiten kann.“ Aus verschiedenen Gegenden Deutschlands liegen Mittheilungen über Schädigungen des Acker- und Weinbaues vor. Beispielsweise wird dergleichen aus dem Rheingau in Betreff des Weinstockes, aus Sachsen in Betreff der viele Hunderttausende an Werth repräsentirenden Erdbeerenkultur gemeldet. Die Futtergewächse leiden ebenfalls vielfach Noth, und vom Getreide kann es als sicher gelten, daß das Stroh mindestens durch Lagerung erheblich beschädigt

worden ist beziehungsweise wird. Ein Telegramm der „N. Fr. Pr.“ aus Linz, 17. Juni, meldet: In den hochgelegenen Gegenden des Mühlviertels hat starker Frost heute Nacht das eben in Blüthe stehende Korn arg geschädigt. In Linz zeigte das Thermometer heute Morgens 4 Grad Plus.

[**M o l k e r e i - C o l l e c t i v - A u s s t e l l u n g i n T r i e s t**.] Das am 15. d. Mts. abgeschlossene Anmeldeverzeichnis weist 142 Theilnehmer aus allen im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern auf. Die Zahl der Ausstellungsobjecte beträgt 366, von denen 197 Nummern für die permanente und 169 für die temporäre Abtheilung bestimmt sind. Das Kammerforderniß für jede Serie dieser Specialausstellung wurde mit 150⁰ Meter horizontaler Fläche ermittelt. Eine eigene Instruction wird den Ausstellern die näheren Modalitäten in Betreff der Verpackung und Versendung der Gegenstände bekannt geben, sowie dieselben von den gewährten Fracht- und Zollbegünstigungen, dann Fahrpreismäßigungen, verständigen.

[**E n t d e c k t e A u s t e r n b ä n k e**.] Die Engländer haben an den Küsten von Van Diemensland und Australien Austerbänke entdeckt, deren Reichthum fast unschätzbar ist. Man nimmt an, daß sich 40 Milliarden Auster auf diesen Bänken in vier Jahren fischen lassen. Man hat schon damit begonnen diese Meeresstrecken auszubeuten, und England wird mit Austern überschwemmt werden. Die Unternehmer der australischen Austerfischerei glauben, daß sich an allen Küsten Australiens Austerbänke finden werden. Bei den Keeling- und Cocos-Inseln hat man Auster von ganz märchenhafter Größe gefischt. Eine dieser Riesenauster soll 50 Pfd. (???) schwer gewesen sein und eine Länge von 30 Zoll gehabt haben. Ein englischer Schiffscapitän erhielt die Riesenauster zum Geschenk, und zwanzig Personen verspeisten dieselbe.

Fremdenverkehr in Gili.

H o t e l E r z h e r z o g J o h a n n.
S. Sonnenschrein, Privatier, Fischl. Carl v. Cerini di Monte Barchi, k. k. Garde-Rittmeister, Wien. J. Engelberg, Kaufmann, Wien. Johann Tomtschek, Advokat, Windisch-Graz. Boniti Amalie, Private, Fiume. Wahle Alfred, Kaufmann, Wien. Max Moriz, Handelsmann, Marburg. Albert v. Dragollovics, k. k. Hauptmann, Wien. Dr. Josef Cudek, Advokat, Pettau. Josef Detschler, Groß-Hofbesitzer, München.

H o t e l w e i ß e r D o c h s

Gottfried Fahrleitner, Privat, Graz. Franz Bez, Dr. der Medicin, Graz. Peter Kollemaier, Rentier, Graz. Franz Böhm, Singpielhalle-Director f. Gesellschaft, Wien. Anton Pilzer, Kaufmann, Wien. B. Bauer, Kaufmann, Wien. Jos. Dollenz, Rentier, Triest. D. Modern, Kaufmann, Wica. Josef Klamert, Privat-Beamter, Graz. Arth. Poglajen, k. k. Linien-Schiffslieutenant, Pola.

H o t e l E l e f a n t

J. Aigner, k. k. Oberlieutenant, Wien. C. Schöffl, k. k. Oberlieutenant, Wien. F. Pichler Private f. Tochter und Enkelin, Fünfkirchen. A. Graf Goetz, k. k. Major a. D., Graz. G. Bianelli, S. Chiriapulo, Kaufleute, Griechenland. A. Schnablegger, Privat f. Nichte, Graz. J. Wibmer, Realitätenbesitzer, Pettau. J. Stipanovic, k. k. Genie-Hauptmann, Wien.

H o t e l g o l d . L ö w e

A. Matyús, Advokat, Budapest. T. Wiesenreiter, Kaufmann, Triest.

G a s t h o f S t a d t W i e n

Carl Spindler, Josef Spindler, Diurnisten, Laibach. Joh. Brodner, Advocatur-Concipient, Graz. Angelo Zeratti, Vergolder, Marburg. Rafael Grohmann, Vergolder, Marburg. Franz Kalluzeny, Reisender, Wien.

Ein Zimmer

nett möblirt, Morgensonne, sofort zu beziehen. 346-1
Näheres Neugasse Nr. 180, I. Stock rechts.

Casino-Verein, Cilli.

Die gefertigte Direction bringt den verehrten P. T. Vereinsmitgliedern zur Kenntniss, dass die Licitation der Zeitungen für die Zeit vom 1. Juli bis Ende December 1882

am Samstag, den 1. Juli 1882 um 2 Uhr Nachmittag in den Vereinslocalitäten stattfinden werde. 345-3

Casino-Vereins-Direction Cilli,
21. Juni 1882.

Das bekannte und beliebte
(früher von Herrn Rob. Jud in Cilli verkaufte)

Kochsalz,

welches von der Fabrik **chemischer Producte** in **Hrastnigg** unter der Controlle der k. k. Finanzbehörde erzeugt wird, und von der k. k. landwirthschaftl. chemischen Versuchsstation in Wien untersucht wurde,

gelangt wieder zum Verkauf.

Lager bei Daniel Rakusch in Cilli.
Abgabe nicht unter 50 Kilogramm.

Zwei möblirte Zimmer,

gassenseitig, sind sofort zu beziehen.
Näheres in der Expedition.

Schöne Wohnung,

bestehend aus 3 Zimmern, Küche, Speise, Keller und Bodenanteil ist vom nächsten Ersten, eventuell auch vom 1. September d. J. beziehbar. Näheres in der Wienerstrasse Nr. 9 beim Hauseigenthümer. 318-6

Rosenblüthen

in schöner und frischer Auswahl zu haben im Stefan Bahr'schen Victualienengeschäfte, Hauptplatz Nr. 105, Cilli. 344-10

Die Eisenhandlung D. Rakusch, Cilli,

empfiehlt

Portland-Cement, ROMAN-CEMENT

(Perlmooser, Steinbrücker, Trifailer, Tüfferer)

Bautraeger, Eisenbahnschienen,
Schliessen, Baubeschlaege,

besorgt:

Dach- und Mauerziegel.

Emser Kraechen

Eger-Franzb. Franzensbrunn
dto. dto. Salzquelle
Friedrichshaller Bitterwasser
Giesshübler „König Otto Quelle“
Gleichenberger Constantinquelle
dto. Emmaquelle

R u m

Matič & Plicker

zum „Mohren“ 9-104

C I L L I
Bahnhofgasse Nr. 97.

Echt landsch. Rohitsch. Sauerbrunn
Preblauer Sauerbrunn
Selterser Sauerbrunn
Marienbader Kreuzbrunn
Ofner Hunyadi Bitterwasser
Ofn. Rakoczy Bitterwasser
Ofner Victoriaquelle
Karlsbader

Illustrierte Frauen-Zeitung.

Großes illustriertes Journal für Mode und Unterhaltung.

Vierteljährlich 1 Gulden 50 Kr. De. W. — Alle vierzehn Tage eine Nummer.

Probe-Nummern gratis in allen Buchhandlungen und in der Expedition

Wien, I., Dperngasse 3.

Bandwurm

mit Kopf heilt in $\frac{1}{2}$ Stunde das vollständig unschädliche leicht und sehr angenehm einzunehmende geschmacklose Medicament, welches aus der St. Georgs-Apotheke in Wien, V. Bez., Wimmergasse 33 zu beziehen ist. **Erfolg garantiert!**

Dr. Behr's Nerven-Extract



bewährt sich seit vielen Jahren bei **Nervenkrankheiten**; insbesondere gegen **Epilepsie, Rückenmarkschmerzen, Schwäche der Geschlechtstheile, Pollutionen** u. **Gedächtnisschwäche**, ferner bei **nervösem Kopfschmerz, Ohrensausen, rheumatischen Gesichts- und Gelenkschmerzen**. — **Dr. Behr's Nerven-Extract** wird nur äußerlich angewendet.

Preis eines Fläschchens mit genauer Gebrauchsanweisung

70 Kr. ö. W.

Stets vorrätig in

CHH: J. KUPFERSCHMID, Apotheker.
NB. Beim Ankaufe dieses Präparates wolle das P. T. Publikum stets darauf achten, dass jede Flasche auf der äusseren Umhüllung beigedruckte Schutzmarke führe. 229.10

Haupt-Depot: Gloggnitz, Niederösterreich,
in Julius Bittner's Apotheke.